



Über das Erlöschen

Am 11. Januar liest Péter Farkas im *Literarischen Zentrum Göttingen* aus seinen Roman *Acht Minuten*. Er selbst nennt das Buch „den Versuch, mittels der Sprache in ein Gebiet der Sprachlosigkeit einzudringen“. Sehr direkt, aber niemals bloßstellend und ganz ohne Kitsch erzählt er darin von einem dementen Paar: von deren Alter, Würde, der Verständnislosigkeit ihres Umfeldes und der großen Liebe füreinander. Die Lesung ist Teil einer Veranstaltungsreihe, bei der das *Literarische Zentrum* mit der Göttinger *Eva-Meurer-Stiftung* und diesem Magazin kooperiert. *in göttingen*-Chefredakteur Robin Kreide sprach mit Péter Farkas über das Buch.

IN KOOPERATION MIT:



Herr Farkas, in der Geschichte wird der Titel nicht erklärt. Was bedeutet er?

Wenn die Sonne erlöschen würde, würden wir das mit bloßen Augen acht Minuten lang nicht wahrnehmen, weil das Licht acht Minuten braucht, um die Erde zu erreichen. Für mich spielt sich das Buch in eben diesen acht Minuten ab: Das Leben der Protagonisten wie es vor der Demenz war ist erloschen, ihre Existenz setzt sich jedoch noch „acht Minuten“ lang fort und folgt dabei neuen, ganz eigenen Gesetzen.

Was hat Sie veranlasst, einen Roman zu verfassen, in dessen Zentrum Demenz steht?

Ich selbst sehe die Demenz gar nicht als das Kernthema des Buches, sondern eher den Tod oder das Sterben und die Liebe. Die Demenz ist für mich lediglich jener veränderte Bewusstseinszustand, in dem Sterben und Lieben geschehen.

Wieso haben sie sich dafür entschieden, in der Geschichte beide Protagonisten dement anzulegen?

Es gab da keine bewusste Entscheidung, der Text hat seinen Weg sozusagen instinktiv gewählt. Ich glaube aber, wenn die Protagonisten in zwei grundsätzlich verschiedenen Bewusstseinszuständen agiert

hätten, wäre ich früher oder später in eine erklärende, interpretierende Rolle reingerutscht. Ich hätte den Text dann nicht in der Dichte und Homogenität schreiben können, die ihn jetzt prägt.

Die Bezugspersonen stellen Sie in der Geschichte als hilflos dar. Als Leser gelingt es einem jedoch recht gut, das Denksystem des alten Mannes zu verstehen. Wieso gestehen Sie in der Geschichte dieses Verständnis den Bezugspersonen nicht zu?

Ich denke, unsere Gesellschaft weiß einfach nicht, wie sie mit jenen Menschen umgehen soll, die aus dem Bewusstseinszustand, den man nach dem gültigen gesellschaftlichen Konsens als „normal“ bezeichnet, herausgetreten sind. Das Problem ist, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der auf ziemlich fundamentalistische Weise von außen bestimmt wird, was normal ist. Die gewollten oder ungewollten Abweichler muss man umerziehen, heilen, oder unterstützen. Ich bitte, das nicht falsch zu verstehen: Menschen, die an Demenz erkranken brauchen insbesondere im fortgeschrittenen Stadium natürlich oft viel physische und psychische Hilfe. Sie brauchen jedoch gleichzeitig auch die Freiheit, in ihrem Zustand, soweit es geht, selbstständig und gleichberechtigt zu leben. Die Bezugspersonen scheitern in dem Buch mit ihren hilfsbereiten Absichten, die eben diese Selbstständigkeit beschränken.

Vieles was Sie schildern, trifft das, was wir mit Demenz verbinden, sehr genau. Wie ausführlich haben Sie vor dem Schreiben recherchiert?

Recherche ist ja nur dann möglich oder sinnvoll, wenn man das Themenfeld entweder selbst betreten oder wenn man sich auf Erfahrungsberichte stützen kann. Das war hier beides nicht möglich. Ich musste mich also auf ein von außen kaum erforschbares Feld vorwagen. Das ist natürlich ein etwas absurdes Vorhaben. Aber so ist die Kunst. Man versucht, in bestimmte Gebiete vorzudringen, obwohl man genau weiß, dass man sie nicht erreichen kann – und wenn doch, so kann man von dort aus keine Nachrichten zurücksenden. Ich konnte also im klassischen Sinne keine Recherche betreiben. Ich habe in meinem bisherigen Leben jedoch viel mit alten, oft sehr alten Menschen zusammengelebt. Das hat meine Wahrnehmung gegenüber dem Alter sicherlich verfeinert.

Weshalb haben die Protagonisten keine Namen, sondern werden nur „der alte Mann“ bzw. „die alte Frau“ genannt?

Es geht um zwei Menschen, in deren Leben Personennamen und andere Namen immer unwichtiger werden. Außerdem wird ein Protagonist in vielerlei Hinsicht, gewollt oder ungewollt, durch einen Namen sehr

stark charakterisiert. Das wollte ich vermeiden. Wenn ein „Romanheld“ keinen Namen hat, wird er dadurch natürlich auch charakterisiert. Aber diese Art von Bestimmung passt für mich eher zu einer Geschichte wie dieser, die im Kern in jeder Zeit und an jedem Ort ähnlich verlaufen könnte.

Das Buch ist auch in Ungarn erschienen. Gab es in beiden Ländern unterschiedliche Reaktionen?

Meine Bücher – abgesehen von den ersten zwei – werden in Ungarn relativ oft besprochen. So gab es auch bei diesem Buch mehrere, sehr ausführliche Besprechungen. In Deutschland ist die Situation etwas anders. Es gab einige Rezensionen, z.B. in der FAZ, in der NZZ, im Deutschlandradio oder im SWR – mein Buch ist hierzulande jedoch nur eins von Hunderten aktuellen Büchern, und die „Feuchtgebiete zweier inkontinenter Greise“ sind wahrscheinlich weniger attraktiv für die Medien als viele andere Bücher (*Péter Farkas schmunzelt*). Dennoch sieht es im Moment danach aus, dass das Buch in Deutschland mehr gekauft wird als in Ungarn.



Foto: ro.ka.wi.

Péter Farkas

Wenn Sie Ungarn und Deutschland vergleichen, gibt es eine typisch ungarische bzw. typisch deutsche Herangehensweise an das Thema Demenz?

Aus meiner Sicht nicht. Ich denke aber, es gibt sicherlich eine typische Einstellung der westlichen Welt gegenüber Alter und Tod. Für die westliche Welt ist der Tod, das

Vergehen, ein Feind, der bekämpft werden muss. Es gibt in der westlichen Geistesgeschichte eine meistens wütende, feindselige Auflehnung gegenüber dem Tod, anstatt ihn anzunehmen und seine Unabänderlichkeit einzusehen. Das Altern und der Tod sind in unserer Kultur Skandale. Aber der eigentliche Skandal besteht doch darin, wenn ein Mensch aufgrund von Fremdbestimmung keinen eigenen Tod, kein eigenes Alter und letztendlich auch kein eigenes Leben haben darf.

Péter Farkas: Acht Minuten, Luchterhand 2011, 136 S., 16,99 EUR.

Péter Farkas wurde 1955 in Budapest geboren. 1982 verließ er Ungarn, seither lebt er mit seiner Familie in Köln. Er hat eine literarische Zeitschrift herausgegeben, Ausstellungen organisiert und arbeitet für den Rundfunk. 1997 wurde er für das beste literarische Debüt in Ungarn ausgezeichnet. „Acht Minuten“ ist sein erster Roman in deutscher Übersetzung.